

Landesbischofin Dr. Margot Käßmann, Hannover

Bericht vor der 23. Landessynode am 21. Februar 2002

Herr Präsident, hohe Synode, meine Damen und Herren,

meine Synodenberichte als Landesbischofin habe ich in den vergangenen 2 ½ Jahren so angelegt, dass in der Frühjahrssynode ein Thema von zentraler Bedeutung sowie Entwicklungen in der Landeskirche angesprochen werden. Vor der Herbst-Synode werde ich über Erfahrungen mit dem Schwerpunktthema meiner Besuche im jeweiligen Jahr berichten. Diesen Rhythmus will ich auch bei der 23. Landessynode einhalten. Nun hat mich der Landessynodalausschuss gebeten, auch bei dieser konstituierenden Sitzung einen Beitrag zu geben. Aber zu welchem Thema? Ich habe mir überlegt, dass es sinnvoll sein könnte, heute einige Überlegungen zur „Zukunft der Kirche“ vorzutragen, weil uns dieses Thema ja in den kommenden sechs Jahren immer wieder beschäftigen wird. Nun hoffe ich, Sie sinken nicht gleich alle in den Stühlen zusammen und sagen: „Nicht schon wieder!“ Tatsächlich beschäftigt uns diese Frage ja von der Gemeinde bis zur Kirchenleitung nahezu täglich. Lassen Sie uns dennoch diese Gelegenheit nutzen, um in einer neuen Synode das Gespräch über die Perspektiven zu beginnen. Dem jedenfalls sollen die folgenden Überlegungen dienen.

1. KIRCHE IN DER KRISE?!

Im kommenden Monat starten alle 24 Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland eine gemeinsame Kampagne. Mit zentralen Lebensfragen und einem Angebot, gemeinsam Antworten zu finden, wollen wir das Gespräch mit Distanzierten suchen. Ich finde das ist eine spannende Unternehmung:

- Sind Fußballer unsere wahren Götter?
- Ist der Mensch nur so viel wert, wie er verdient?
- Wie gewinnt man eigentlich Freunde?
- Was ist Glück?

Gut evangelisch behaupten wir nicht, sozusagen unfehlbare Antworten parat zu haben. Aber wir wollen uns mit auf die Suche nach Antworten machen. Und wir sagen: wir sind überzeugt, wir können Antworten finden.

Aber ist so eine Kampagne sinnvoll und notwendig? Schon höre ich kritische Fragen: was soll das? Meines Erachtens tut es unserer Kirche tatsächlich gut, das Gespräch zu suchen, denn ob es uns gefällt oder nicht: wir müssen uns mit einigen Tatsachen auseinandersetzen. Präsident Dr. von Vietinghoff hat das in einem persönlichen Impulspapier Anfang Januar klar zusammengefasst: „Das Christentum und allemal die evangelischen Kirchen müssen in Deutschland mit deutlich weniger Menschen, deutlich weniger Finanzkraft, nachlassender stützender Stabilität durch das staatlich-gesellschaftliche Klima einerseits, den steigenden missionarischen und ökumenischen Aufgaben andererseits gerecht werden.“ Das heißt: Reform ist dringend notwendig, Strukturen können gestrafft werden und Erneuerung steht auf der Tagesordnung.

Ebenfalls im Januar diesen Jahres haben die Hamburger Hauptpastoren Thesen zur Zukunft der Volkskirche veröffentlicht, in denen sie aus ihrer Perspektive Krisensymptome darstellen. Einige zentrale Punkte lauten:

- Mehr Religiosität geht mit weniger Kirchlichkeit einher.
- Unsere Volkskirche ist zu einer Freiwilligkeitskirche geworden.
- Es gibt eine Spannung zwischen „treuen Kirchenfernen“ und „nahen Kirchenuntreuen“.

Ähnlich könnte wohl jeder und jede von uns Krisensymptome benennen:

- Das Wissen um die Grundlagen christlichen Glaubens, die Substanz unseres Glaubens geht rapide verloren. Nach einer Umfrage weiß jeder vierte Jugendliche nicht, was der Grund für das Weihnachtsfest ist. Bei Ostern und Pfingsten wollen wir gar nicht erst nachfragen!
- In den Medien besteht ein Image von leeren Kirchenbänken und sinkenden Mitgliederzahlen. Nicht gerade mitreißend!
- Zur Kirche gehören, ehrenamtliches Engagement in der Kirche, das ist nicht mehr selbstverständlich. Und sich im Berufsalltag als Christ oder Christin zu outen, das ist vielen eher peinlich.

- Pastorinnen und Pastoren fühlen sich zunehmend ausgelaugt, gebeutelt von größeren Gemeindegliederzahlen, Schönheitsreparaturkosten und hämischen Bemerkungen über ihre angebliche Inkompetenz. Nach einer Studie der EKD¹ sind Berufsperspektiven und Berufsalltag des Pfarrberufs von Bedeutung für den Rückgang der Zahl der Theologiestudierenden. Konstatiert wird für das Wintersemester 2000/2001 ein Rückgang an evangelischen Fakultäten im Vergleich mit 1993/94 um 39%. (Die Zahl der Absolventen der evangelischen Theologie sank von 1995 bis 2000 um 28%.)²
- Auch andere Mitarbeitende fühlen sich durch die Sparmaßnahmen bedrängt. Da sind Küsterinnen und Kirchenmusiker, Diakoninnen und Kirchenkreissozialarbeiter (ich hoffe, das Bemühen um Inklusivität ist erkennbar!), die ihre Existenz bedroht sehen.
- Und die Ehrenamtlichen? Sie klagen weiterhin darüber, dass ihre Anerkennung - trotz Nennung in Paragraph 1 der Verfassung durch die vergangene Synode - mangelhaft ist.
- Hinzu kommt ein ambivalentes öffentliches Image: Kirche wird von einigen noch immer als die Instanz mit dem erhobenen moralischen Zeigefinger gesehen, die die Freiheit des Menschen einschränken will, eine muffige Institution von gestern. Wer will sich schon binden in einer Gesellschaft von Mobilität und Freiheit? Wer will im Zeitalter der Individualität Verpflichtungen mit Blick auf eine Gemeinschaft eingehen?

Das alles beschreibt nicht gerade die ideale Ausgangsposition für einen dynamischen, lustvollen Aufbruch unserer Kirche zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

2. UNTERSCHIEDEN UND ENTSCHEIDEN

Der griechische Begriff KRISIS, von dem unser Begriff der Krise und auch des Kritischen abgeleitet ist, bedeutet: Scheiden, Unterscheiden, Entscheiden. Wer in kirchenleitender Verantwortung Zukunft gestalten will, wird deutlich zwischen den Bildern von Kirche, den Herausforderungen und der Realität unserer Kirche unterschei-

¹ Theologen-Nachwuchs und Pfarrerbedarf, EKD, Mai 2001.

² Deutsches Pfarrerblatt 12/2001, S. 664.

den müssen. Und da gibt es neben dem Negativbild auch Positives, was allzu leicht aus dem Blick gerät:

- An vielen Stellen existiert in Niedersachsen eine stabile volkskirchliche Situation. Ganz gewiss darf das über die Traditionsbrüche und –abbrüche nicht hinwegtäuschen. Deutlich ist in jedem Fall eine städtische Situation von einer ländlichen zu unterscheiden. In ländlichen Regionen gibt es vielerorts eine selbstverständliche Kirchenmitgliedschaft, wobei auch die kirchlich Distanzierteren sich als Kirchenmitglieder verstehen und die kirchlich Näheren, die Kerngemeinden, ein lebendiges Gemeindeleben gestalten. Längst sind hier neue Modelle entstanden - vom Krabbelkreis über die Gospelmusik - und existieren gleichberechtigt neben der traditionellen Kirchenmusik oder etwa dem Frauenkreis.
- Längst gibt es Innovation mitten in der Kirche, etwa in Männergruppen, die sich mit Männerbildern und Gewaltfragen auseinandersetzen oder auch Konfliktlotsen an Schulen, die von Schulpfarrämtern ausgebildet werden. Ja, es gibt lebendige Volkskirche in unserer Hannoverschen Landeskirche auf vielfältigste Art und Weise!
- Die Diakonie unserer Kirche ist gefragt in einer Gesellschaft, die zunehmend Menschen mit besonderem Betreuungsbedarf ausgrenzt. Gewiss haben wir das Problem, Gemeindediakonie und Profi-Diakonie wieder enger zusammen zu rücken. Nichtsdestotrotz: Diakonie ist leistungsstark und überzeugend.
- Ebenso muss das Bild mit Blick auf die öffentliche Bedeutung der Kirche überprüft werden. Etwa in Fragen der Gentechnologie oder auch der Globalisierung wird die Position unserer Kirche gefragt, ja, es wird viel von ihr erwartet. Wenn wir ihn denn wagen, den gut evangelischen Streit um die Wahrheit, gibt es eine Chance, unsere Überzeugungen auch in der Mediengesellschaft einzubringen.
- Nach meiner Wahrnehmung ist ein neues Bewusstsein dafür entstanden, dass wir nicht mehr nur über die Konsequenzen unseres Glaubens sprechen können, wo das biblische Grundwissen nicht mehr vorhanden ist. Es geht ganz offensichtlich darum, die Substanz des Glaubens selbst zu erneuern. Eine neue Wertschätzung für den Religionsunterricht, eine Wiederentdeckung der Spiritualität bis hin zu neuen Formen, etwa getanzter Liturgie, aber ebenso ein neues Bewusstsein für den Reichtum der traditionellen Liturgie sind vielerorts zu erkennen.

- Übrigens: Geistliche liegen inzwischen wieder auf Platz zwei der am meisten geschätzten Berufe.

Nein, es ist nicht alles Lamento und Untergangsstimmung, sondern es gibt auch viel Aufbruch und Erneuerung. Wir sollten lernen, zu unterscheiden, was die problematischen Fakten sind und wo kostbare Tradition und erfreuliche Aufbrüche erkennbar werden. Das ist eine Voraussetzung für eine weiterführende Situationsanalyse.

3. WEGE AUS DER KRISE

Inzwischen gibt es vielfältige Vorschläge für Wege aus der Krise. Einige will ich nennen, zunächst bewusst ohne meinerseits zu werten:

- Die bereits genannten Hamburger Hauptpastoren setzen darauf, dass es eine gestufte Kirchenmitgliedschaft gibt. Sie schlagen eine Gemeindemitgliedschaft vor, die zeitlich begrenzt werden kann und von einer Gesamtkirchenmitgliedschaft unterscheidbar ist. Außerdem sind sie überzeugt, dass es für das „Standing“ unserer Kirche in der Gesellschaft nicht nachteilig wäre, „wenn sie auch denen ihren Dienst leistet, die ihr nicht angehören.“³ Zudem betonen sie, nicht jede Gemeinde müsse alles tun.
- Der Verein der Gruppe Offene Kirche erklärt mit Blick auf Reformen u.a.: „Das Priestertum aller Glaubenden hat heute vermutlich erstmals in der Kirchengeschichte eine Chance auf Realisierung. Damit es sich entfalten kann, ist die Aufspaltung in Geistliche und Laien zu überwinden. ... Entscheidungsbefugnis und Kompetenzen (sollten) möglichst umfassend an die Basis verlagert werden.“
- Im Grundsatzprogramm der Lebendigen Volkskirche heißt es: „Der gesellschaftliche Wandel betrifft auch die Kirche. Ihre besondere Kompetenz gewinnt sie einzig aus dem *Wort Gottes*. Darauf muss sie sich neu besinnen. Darum sehen wir die Notwendigkeit, in den Gemeinden die Kräfte auf das „Glaubensthema“ zu konzentrieren.“

³ Volkskirche als Freiwilligkeitskirche, Thesen des Hamburger Hauptpastorenkollegiums zur „Zukunft der Volkskirche“ II 1. Januar 2002, S. 8.

Wie finden wir gemeinsam Wege in die Zukunft? Liebe Synodale, ganz offen will ich sagen, dass ich gar nicht so viel von umfassenden Konzepten halte. Als Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst habe ich einst gelernt: es bringt einem Dorf in Indonesien mehr, zwanzig Frauen das Nähen beizubringen und zwanzig Nähmaschinen zu organisieren, als eine Theorie entwicklungspolitischer Grundsätze zu formulieren. In einem Brief wurde mir aufgrund ähnlicher Aussagen in anderem Zusammenhang kürzlich „enger Pragmatismus“ vorgeworfen. Zum Pragmatismus stehe ich, aber der ist nicht immer eng. Mir ist es in der Tat lieber, in einem Gottesdienst einen begeisterten Posaunenchor zu erleben, der etwas schief bläst, als einen Vortrag zu hören zur „Qualifikation von Posaunenchorleitern und der Notwendigkeit einer selektiven Fortbildung im Bereich gemeindebegleitender Motivationsvorhaben“. Nehmen Sie mir das nicht übel: Begeisterung für den Glauben, Engagement für die Kirche – da liegt für mich das Aufbruchpotential eher als in erschöpfenden Debatten zu differenzierten Papieren. Auch das will ich offen benennen: Offenheit, demokratische Diskurskultur statt Vorentscheidungen öffentlicher Abstimmungen hinter geschlossenen Türen – da könnte doch diese Synode eine Vorreiterrolle spielen! Oder?

4. CHANCE IN DER KRISE?

Und wie sieht es nun aus mit der Bedeutung unserer Kirche in der Gesellschaft? In seiner nun schon vielfach zitierten Dankrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels hat Jürgen Habermas auf beeindruckende Weise deutlich gemacht, dass in der säkularen Gesellschaft die Gläubigen unter den Bürgern ihre religiösen Überzeugungen in säkulare Sprache fassen müssen. Gleichzeitig aber hat er angemahnt, dass auch die „säkulare Seite ein Gespür für die Artikulationskraft religiöser Sprachen“ bewahren müsse.⁴ Diese Reflexion über Religiosität gerade durch einen Philosophen der Frankfurter Schule hat viele erstaunt. Allerdings ist deutlich, dass der 11. September eine solche Reflexion auf neuem Niveau geradezu herausgefordert hat. Hier wurde deutlich, dass es einen „Clash of Civilizations“, den Huntington konstatiert, anscheinend doch gibt und er durchaus religiöse Anteile hat. Wir können dies abwehren oder herunterspielen, wir können immer wieder betonen, dies alles habe nichts mit Religion zu tun. Dennoch ist kaum zu leugnen, dass die Mörder des 11. September auch religiös motiviert waren.

⁴ Süddeutsche Zeitung, 15.10.2001, Jürgen Habermas, Glaube, Wissen – Öffnung.

Welche Bedeutung hat Religion im 21. Jahrhundert? Hat sie nur die Wahl zwischen Extremen wie etwa Fundamentalismus und Civil Religion? Beides ist etwas anderes als unsere evangelische Volkskirche, wie wir sie kennen. Fundamentalismus würde die Vielfalt bestreiten und Civil Religion würde die konkrete christliche Botschaft zu einer allgemeinen Religiosität mutieren lassen. Was ich mit so einer Gegenüberstellung meine, wurde ich kürzlich gefragt. Diffuse Religion bedeutet für mich das Reden von: „Irgendwie gibt es Gott, irgendwie existiert ein göttliches Prinzip“. Konkreter Glaube heißt: „Für mich ist Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Und Letzteres ist eben kein Fundamentalismus.

Finden wir in dieser Situation unseren eigenen Weg? Ich bin überzeugt, das ist möglich. Die Öffnung unserer Kirchen am 11. September, sie wurde etwas spöttisch als; „Not lehrt halt beten“ deklariert. Der Direktor eines bekannten Museums sagte: „Hatten die Politiker in diesen Tagen denn nichts Besseres zu tun, als in die Kirchen zu rennen?“ Ja, in der Tat: in die Kirchen sind die Menschen gekommen und eben nicht in die Museen, so sehr diese behaupten, die Kultstätten des 21. Jahrhunderts zu sein. Die Menschen suchen nach Religion, wollen Antworten auf ihre großen Lebensfragen finden. Und in der biblischen Botschaft finden wir Antworten auf die großen Fragen des Lebens, finden wir Orientierung für den Glaubens. Wir sollten Religiosität nicht nur misstrauisch beäugen, sondern ernst nehmen. Die große Frage ist, ob wir als Christinnen und Christen in diesem Land, als Evangelische unseren Glauben in Worte fassen können, eine Sprachfähigkeit gewinnen, die Menschen unmittelbar angeht. Das haben schon Schleiermacher oder auch Tillich gefordert! Viel zu oft reden wir vom Glauben abstrakt, von Kirche mit Häme und distanzieren uns von beidem gleichzeitig.

Es wird darauf ankommen, in der individualisierten Gesellschaft zu sagen, was ich glaube, was mich überzeugt, was mich trägt. Die Ressourcen der Bibel, das, was ich in der Predigt als Cover-Version bezeichnet habe, der persönliche Glaube, das wird das sein, was heute überzeugt. Dietrich Bonhoeffer schreibt in Widerstand und Ergebung: „Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen ..., an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend wie die Sprache Jesu. .. die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt.“⁵

⁵ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, hg.v. C. Gremmels u.a., Gütersloh 1988, S. 436.

Das weiß die Werbung sehr gut zu nutzen: Personen sind Botschaften. Wir werden das bedenken müssen: Nicht „die Kirche“, sondern „mein Glaube“ ist gefragt. Das gilt für Luthers berühmte besenschwingende Magd ebenso wie den Pastor, für Ehrenamtliche wie für Hauptamtliche. Wir haben alle Teil an dem einen Amt der Verkündigung auf verschiedene Weise. Die Begeisterung über unseren Glauben, wann äußern wir sie? Die Trostfähigkeit und die Lebensbestärkung des Evangeliums, die sich am 11. September gezeigt haben, wie thematisieren wir sie? Dass unsere Kirche auch Heimat für uns ist, formulieren wir das? Ja, ich bin überzeugt: Es geht darum, dass wir mit konkretem Glauben auf die diffuse Suche nach Religion antworten.

Mit der Wahrnehmung der Chancen in der Krise wird es wichtig sein, bei allem wichtigen Regelungsbedarf Strukturen auch flexibel zu sehen und eine gewisse Freiheit ihnen gegenüber zu gewinnen. Unsere Strukturen sollen verbindliches Zusammenleben als Kirche ermöglichen, aber sie sind in sich selbst keine Glaubensinhalte oder Bekenntnisse. Wir werden eine Balance finden müssen zwischen der notwendigen Ordnung für das Ganze und der notwendigen Freiheit für das Einzelne.

Bei alledem sind Finanzen ein gewichtiges Thema. Gewiss sind Sparzwänge oft lähmend. Ich weiß, es gibt Existenzängste und Überforderungsgefühle. Wenn aber Geld nicht zur Machfrage wird, sondern beim Kassensturz gefragt ist: was hat nun Priorität, dann müssen Erneuerung und Sparen keine unüberbrückbaren Gegensätze sein. Wir können als Kirche neue und relevante Lebensformen finden, auch bei geringeren Einnahmen – davon bin ich überzeugt. Wir erhalten die Kirche nicht – das ist Gottes Sache –, aber wir sind rechenschaftspflichtig, sie verantwortlich und kreativ zu gestalten.

5. PRÜFET ALLES, DAS GUTE BEHALTET

5.1 Volkskirche bewusst gestalten

Volkskirche und Kirchensteuersystem sollten meines Erachtens nicht leichtfertig zur Disposition gestellt werden. Unsere volkshkirchliche Struktur ermöglicht, die Vielfalt des Evangelisch-Seins in ihrer ganzen Weite zusammenzuhalten. In einer Freikirche werden Christinnen und Christen stets verbindlicher miteinander leben können, aber eben auch weniger Vielfalt ermöglichen. Bei aller Ermüdung, die unsere vielfältigen Abstimmungsprozesse oft mit sich bringen: die Volkskirche ist eine Chance, mitten im Volk Kirche zu sein und Kirche für das Volk zu sein. Wir sind Kirche mit anderen und Kirche für andere. Einzelne können ihr Verhältnis von Distanz und Nähe in e-

vangelischer Freiheit selbst bestimmen. Unsere Form kirchlicher Existenz ermöglicht, mitten in der Gesellschaft relevant zu wirken. Ja, die größte Finanzierungskraft liegt dabei in der Kirchensteuer. Das wird uns ja manches Mal vorgeworfen. Aber die Kirchensteuer ist ja durchaus eine freiwillige Abgabe unserer Mitglieder. Ganz gewiss wird es darum gehen, kreativ finanzielle Spielbeine zu finden und eine größere Flexibilität im Umgang mit ihnen. So klagt mancher Stellenplanungsausschuss, dass gute Ideen nicht über bürokratische Hürden kommen. Die Spielbeine müssen Freiheit haben, sich selbst auszuprobieren, aber das Standbein Kirchensteuer sollte nicht leichtfertig aufgegeben werden.

5.2 Mitgliedschaft ernst nehmen.

Von einer Mitgliedschaft auf Zeit oder Mitgliedschaft ausschließlich in *einer* Gemeinde halte ich, ehrlich gesagt, nicht viel. Die Kirche, ja alle Kirchenmitglieder haben immer eine Verantwortung für ein größeres Ganzes – das war schon bei Paulus so, als er eine Kollekte für die Gemeinde in Jerusalem sammelte. Dabei ist deutlich: unsere Kirche ist fehlbar, sie ist von Menschenhand und keinesfalls unfehlbar oder gar göttlich. Aber bei aller Fehlbarkeit ist sie eine Gemeinschaft, die darum ringt, Kirche in der Nachfolge Jesu hier in unserem Land zu sein. Gleichzeitig sind wir uns bewusst, dass wir nicht das Zentrum der Welt, sondern eine Provinz der Weltchristenheit sind. Deshalb suchen wir Kontakt zu anderen und ringen auch um die europäische und weltweite Dimension der Kirche. Wer sich ausschließlich auf eine Ortsgemeinde bezieht, könnte nicht nur diese größere ökumenische Dimension aus dem Blick verlieren, sondern auch ausblenden, dass es längst auch kirchliches Wirken in anderen Gemeindeformen gibt: in der Arbeitswelt, in der Polizeiseelsorge, im Krankenhaus, im Gefängnis etc. Gerade hier wirkt die Kirche oft missionarisch. Und das finanziert nicht eine Gemeinde, sondern eben unsere Kirche insgesamt.

Allerdings sollte auch deutlich sein: Mitgliedschaft muss gewürdigt werden. Das geht von der Begrüßung beim Umzug am Ort, bis zur größeren Wahrnehmung unserer Mitglieder und dem Dank für ihre Kirchensteuerbeiträge. Es muss klar werden: uns ist nicht gleichgültig, wenn jemand unsere Kirche verlässt! Deshalb sollten wir auch intensiv überlegen, ob es richtig ist, Kasualien Mitgliedern wie Nichtmitgliedern gleichermaßen anzubieten. Oder wollen wir auf das Modell der Kirche in England zurückgreifen: keine feste Mitgliedschaft, wer kommt, wird „bedient“. Wenn aber Mitgliedschaft, dann kann sie nicht nur finanzielle Pflichten, sondern sollte auch besondere Rechte mit sich bringen. Ich wünsche mir eine Kirche, die offen ist für alle, aber ich verstehe auch, wenn in einigen Gemeinden Murren auftaucht, wenn Ausgetretene ebenso beerdigt werden wie Mitglieder, wenn die Kinder von Nichtmitgliedern e-

benso getauft werden wie die Kinder Evangelischer, wenn bei der Trauung großzügig über fehlende Mitgliedschaft hinweggesehen wird. Lassen Sie uns das diskutieren! Ich habe keine fertigen Konzepte, aber wir sollten gemeinsam à la EKD-Kampagne Antworten finden!

5.3 Schwerpunkte bilden.

Bei aller Verantwortung für das Ganze werden sich doch Schwerpunkte bilden – und das ist gut so (nein, kein Wowereit-Zitat, Original Käßmann). Unsere Gemeinden werden sich daran gewöhnen müssen, dass nicht jede gleichermaßen Kirchenmusik, Kinderarbeit, Frauenarbeit, Männerarbeit, Seniorenarbeit leisten kann. Hier geht es um Entscheidungen und auch das Recht, manches nicht zu tun. Warum kommt in einer Stadt wie Hannover das „Projekt Jugendkirche“ so schwer voran? Es werden nicht alle Gemeinden Jugendarbeit leisten können. Warum keine Schwerpunktbildung etwa in der Kirchenmusik? Hier der Bach-Chor, dort das Taizé-Modell und wiederum hier Gospelarbeit? Vielleicht wird diese Schwerpunktbildung zuallererst in den Städten möglich. City-Kirchenarbeit gibt es ja beispielsweise längst sowohl in Hannover als auch in Hildesheim und an anderen Orten.

Sind Personalgemeinden wirklich so ein Schreckgespenst? Oder gibt es da Angst vor Konkurrenz? Gewiss ist der 10 Uhr am Sonntag Morgen eine geschützte Zeit, aber doch kein Gesetz für den Gottesdienst! Warum nicht hier die Gemeinde, in der vor allem Familien mit Kleinkindern zusammenkommen, vielleicht erst 11.30 Uhr, und anschließend Mittagessen für alle. Und dort die Bach-Liebhaber, um 10.00 Uhr mit Kantate. Und an einem dritten Ort der Gottesdienst am frühen Abend. Ich bin übrigens überzeugt, es gibt für solche Modelle auch eine Chance auf dem Land – das Land ist längst mobiler als manche vermuten. Und auch die Regionalisierung funktioniert an einigen Orten offensichtlich sehr gut.

5.4 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stärken

Diejenigen stärken und motivieren, die in unserer Kirche hauptberuflich tätig sind. Das gilt meines Erachtens gerade auch für Pastorinnen und Pastoren. Sie sehen sich oft unter Rechtfertigungsdruck: Mal sollen sie mehr Manager sein, dann wieder bessere Seelsorger, hier mehr Zeit mit Besuchen verbringen, da länger an der Predigt arbeiten - leichtfertige Pastorenschelte ist da nicht gerade eine Ermutigung! Gewiss gibt es auch Pastorinnen und Pastoren, die nicht zur Zufriedenheit der Gemeinde

oder der Kirchenleitung arbeiten. Aber in welcher Berufsgruppe gäbe es keine schwarzen Schafe? Übrigens: Bei aller Liebe zu Reformen – dass der Pastor oder die Pastorin leicht ersetzbar wären durch die Entdeckung der priesterlichen Kompetenz in uns allen, diese Vorstellung fällt mir denn doch schwer. Oder ist das wieder mein Pragmatismus? Die meisten Gemeinden beklagen sich bei mir jedenfalls nicht über „zu viel Pastor“, sondern über „zu wenig Pastor“! Und dabei habe ich die Klagen und Beschwerden anderer Mitarbeitenden sowie der Ehrenamtlichen durchaus im Blick.

Die meisten unserer Pastorinnen und Pastoren leben im Pfarrhaus, sind samt Familie erreichbar mitten in der Gemeinde und fragen weder nach Dienststunden noch Freizeitausgleich. Inzwischen überlege ich, ob die Erfüllung der Residenzpflicht nicht wieder besser honoriert werden müsste. Es ist etwas anderes, am Freitag um 14 Uhr Dienstschluss zu haben als im Pfarrhaus zu wohnen! An der Residenzpflicht aber wird von allen Seiten genagt: durchaus auch von Pastorinnen und Pastoren, die sich einfach mehr Privatheit vorstellen könnten (und vielleicht auch selbst Eigentum erwerben und samt steuerlichen Vorteilen abbezahlen würden, bevor sie in Pension gehen), als auch von der Mitarbeitervertretung, die anfragt, ob wir nicht ohne Pfarrhäuser viel Geld einsparen könnten oder von denjenigen, die das angeblich so große Privileg weiter beschneiden wollen. Das evangelische Pfarrhaus ist ein hohes Gut im Protestantismus, das wir meiner Meinung nach unbedingt erhalten sollten. Dann müssen wir dieses Gut allerdings auch besonders fördern. Warum beispielsweise nicht für die Bereitschaft, Gemeindegliedern Tag und Nacht zur Verfügung zu stehen, einen Abschlag der Mietwertermittlung rechtfertigen wie das früher üblich war?⁶

Die notwendige Stärkung gilt aber ganz gewiss ebenso für die anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Personalentwicklungsgespräche, Personalentwicklungskonzeptionen, Lob und Kritik, eine Kultur der Anerkennung – all das muss dringend gefördert werden. Außerdem gilt es, Ängste abzubauen beispielsweise bei denen, die inzwischen um ihre Stellen bangen. Was wäre eine Kirche ohne lebendige Kirchenmusik, ohne Küsterinnen und Küster und andere mehr? Wie kann es wieder zu mehr Begeisterung kommen für die eigene Kirche, auch und gerade wenn sie meine Arbeitgeberin ist? Liebe Mitglieder der Synode, dem Thema werden wir uns gemeinsam in den kommenden sechs Jahren kaum entziehen können.

⁶ Vgl. Prof. Dr. Papperitz, Gutachten zur Problematik der Besteuerung von Pfarrwohnungen, 15.12.2001 (Insbesondere den Bezug zum sog. „Hauswart-Urteil“).

5.5 Mutig in die Welt einmischen

Mir liegt ganz besonders daran, dass wir nicht selbstbezogen auf unsere kircheninternen Fragen starren, sondern als Kirche in der Gesellschaft einen Beitrag leisten. Gewalt, Armut, Globalisierung, Gentechnologie, Sterbehilfe – all die vielen Themen, die ich in den letzten Bischofsberichten aufgegriffen habe, sie gehen uns ja etwas an! In den kommenden Berichten werde ich das wieder besonders aufgreifen. Aus evangelischer Perspektive gibt es da nicht nur Fragen, sondern auch notwendige Antworten! Lassen Sie uns eine lebendige Kirche mitten in der Zeit sein, die sich einmischt in die Welt durch Menschen und durch Stellungnahmen. Das ist nicht immer bequem, das ist mir ganz persönlich bewusst, das erlebe ich sozusagen täglich auch als Anfechtung. Aber die gesellschaftliche und politische Dimension unserer Kirche gehört meines Erachtens zu unserem Auftrag in einer Welt, die wir als von Gott geschaffen verstehen. Wir sind Haushalterinnen und Haushalter, die Gott rechenschaftspflichtig sind.

5.6 Die Grundlage wird sein: Glaubenserneuerung.

Wenn wir selbst erkennen, welcher Schatz uns anvertraut ist, wenn uns selbst unser Glaube lebenswichtig ist, wenn die Begeisterung über diesen anvertrauten Schatz von uns selbst ausstrahlt, dann wird sich auch unsere Kirche erneuern und neue Strahlkraft gewinnen. Dann müssen wir auch nicht ständig auf Strukturen starren und ängstlich festhalten wollen,

sondern dann haben wir die Freiheit der Kinder Gottes, uns aufs Neue einzulassen, auf dem Weg, den Gott mit uns gehen wird im dritten Jahrtausend. Kirche in der Nachfolge Jesu Christi, das wird es auch in diesem Jahrtausend geben. Vielleicht in anderer Gestalt, vielleicht in anderer Form – lassen Sie uns dafür offen sein. Prüfet alles, das Gute behaltet: Der erste Thessalonicherbrief (5, 21) scheint mir einen guten Weg für eine Zukunft in Balance zwischen Tradition und Innovation vorzugeben.

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit.



„Wir brauchen einen Aufbruch...“